

Drei Jahre in Sibirien.

Von Philipp Berger.

Untergehende Wälder. — Tataren und Kirgisen. — Die letzten Ueberreste altgermanischer Stämme. — Fürst Dschafarische. — Ein Naturphilosoph — Im sibirischen Uralwald. — Jagdparadiese.

Während einer Reihe von Jahren wanderten die politischen Schriftsteller über Sibirien so läppig empor, daß man in ihm nur noch das Land der armen russischen Verbannten, ein waches Thal der Tränen, sah und nichts weiter. Aber dieses Sibirien, weil davon entfernt, nur ein Land der Deportation zu sein, ist ein ganzes Reich für sich, in dem noch manches ungeheure Gebiet als terra incognita zu bezeichnen ist. Undurchdringliche Wälder und noch das heilige und unbetretene Jagdrevier des Bären, in den Sümpfen haßt ungestört der Fisch, über die endlosen Steppen marodiert in unerschöpflichen Rudeln der Wolf, und als umgibt eine noch unerschlossene herrliche Natur, Schwach bevölkert nur ist das weite Sibirien, aber von den interessantesten Volksstämmen, die von der vorrückenden Zivilisation immer weiter zurück in die Wildnis gedrängt und endlich von ihr aufgefressen werden.

Im Nordwesten lebt das Volk der Ostjaken, ein zur Ueberbleibung Nordasiens gehöriger mongoloider Stamm, dessen Angehörige sich selbst „Kandoko“ nennen. Kapde geben die Ostjaken schon ihrem Untergang entgegen; Quas, Blätter, der Brantwein und nebenbei auch die Vermischung mit den Russen beschleunigen ihren Niedergang. Schon fast ganz verschwunden, bis auf kleine Reste, sind die Wogulen. Diese Wälder sind jedoch schamanistische Religion, sie sind Nomaden, Fischer und Jäger, ihr Zug- und Hausvieh ist das Ren. In ihrem Lebensgewohnheiten erinnern sie an die Lapeten und Samojeden; auch in ihrer Kleidung, die aus Rehbälber ist. Sie wohnen in Zelten, Aschum genannt, die halbkugelförmig in Zirkeln. Wie viele andere Völker, die sich die Ostjaken eine große Schenke, mit civilisirten Leuten zusammenzutreffen, und besonders scheuen sie nach, mit Beamteten sich einzulassen, die nach ihrer Meinung nur zum Strafen, nicht zur Aufrechterhaltung der Gerechtigkeit sind.

Eine große Rolle spielen in Sibirien die Tataren, die in festen Dörfern sitzen und neben der Jagd und der Fischerei auch Ackerbau treiben. Bis zur Eroberung durch Jermolow und seine Kosaken war ganz Sibirien ebenso wie auch ein Theil des südöstlichen europäischen Russlands unter tatarischer Herrschaft. Die tatarische Hauptstadt auf europäischer Seite war Kasan, heute noch der Mittelpunkt moskambanischer Lebens in Rußland, während die Stadt Sibir, das heutige Tobolsk, die Hauptstadt der Tatarenfürsten auf asiatischer Seite war. Nachdem die Tataren sich Rußland freiwillig unterworfen hatten, schickte man ihnen neben anderen Privilegien auch die freie Ausübung ihrer Religion zu. So bilden sie heute noch einen Staat im Staate, durch die Skitten, die mit ihrer Religion zusammenhängen, von den Russen getrennt. Vielweiberei, die zwar nicht allgemein, sondern eine Frage des Reichthums ist, wird stillschweigend von der Regierung geduldet. In Sibirien, besonders in den Südbanden Semipalatinsk, Barnaul, Kurgan und Irkutsk, gibt es unermesslich reiche Karawane, die einen ganz Harem ihrer eigenen nennen. Den Tataren ahnen, da auch sie Mosambaner sind, die Tatarer des Steppengebietes; sie treiben ihnen Ackerbau, sondern leben als edle Nomaden von Pferde-, Schaf- und Kamelzucht. Wohnsitze haben sie nicht, sie leben vielmehr in Zelten, die sie aus Leder machen. Die schon genannten Wogulen, ein dreihundertköpfiger Volksstamm, bewohnen den nördlichen Ural und die angrenzenden Niederwaldgebiete Westsibiriens. Zu diesen Wogulen kommen noch die Sorjaken, ein gleichfalls aussterbendes Volk mit vielen blondhaarigen und blaugrünen Gesichtern, die Tungenen und die Samojeden, die weit oben in den nördlichen Breiten umherziehen.

Die neueste Ueberfahrt über die in Sibirien lebenden Völker verdanken wir dem verdienstvollen Jäger und Forscher Eugen Freyherrn von Rappert, dessen Buch: „Drei Jahre in Sibirien“ eine wahre Fundgrube für die Freunde der höheren Reiseleiteratur ist. Was die sibirischen Völkerstämme anbetrifft, so gibt es noch manches Unbekannte zu thun; Sibirien ist in dieser Hinsicht fast noch gar nicht erschlossen, und es wäre sehr zu wünschen, wenn sich Ethnologen und Archäologen finden, die den vorerwähnten Problemen näherzutreten, oder so manchen niedergebenden Wälderschlucht nachzugehen. In den Gebirgen der Sorjaken zum Beispiel hat Rappert keine vollständige Karte gefunden, sondern nur ein unvollständiges, das eine merkwürdige Ähnlichkeit mit altchinesischen Karten zeigt. Rappert spricht die Ansicht aus,

daß die Sorjaken, unter denen auch heute noch blonde, Kaukasische Individuen vorkommen, dieselbe letzte Ueberreste altgermanischer Stämme sind. Wie die früheren prachtvollen Bilder des Freyherrn von Rappert, ist auch dieses neueste vor allem ein Jagdbuch, aber ein solches, wie es ihrer nicht viele gibt. Es wüthet in gleichsam undretene Gebiete, in Wäldern von erregendem jungfräulichem Jauder, in Thier-Paradiese, wie sie nur noch im Norden Canadas oder in den Tropen zu finden sind, und unter Menschen, die noch nicht von des Gebirgens Wästen angegriffen sind. Aus früheren Wäldern ist schon der grüne Wald der Ostjaken bekannt, eine wunderbare Selbengefährte, der unerschöpfliche Jäger, die die Phantasie erschaffen kann, und in seiner Art ebenso dem Aussehen verfallen, wie die primitiven Wälder Sibiriens. Dieser Mann, schreibt Rappert, ist der stärkste und ausdauerndste Jäger, den ich in meinem diebstohlenen Waldleben kennen gelernt habe. Gerade und offen bis zur Unhöflichkeit, ein Sonderling voller Schürren, menschlichen, Mißanthrop, ein weberfeindlicher, philosophischer Kritiker, der sich außerordentlich an Sagenen der menschlichen Gesellschaft zu stellen gewohnt ist, dabei gerade und zuverlässig, ein Mann, der mit seinem Wort sanftmüthig ist.

Ein Gegenstück zu diesem Uralwald-Philosophen ist der alte Jäger Wogulen Rano, eine echt russische Bauernfigur, mehr noch als der Fürst Wogulen, und von einer Naivität, die an das Märchenhafte grenzt. Rappert und Wogulen Rano sitzen einsam in einer Jagdhütte, während über ihnen ein Gewitter niederbeht. Rappert will sich auf eine Lichtung begeben, weil Bäume den Blitz anziehen. Aber Wogulen bleibt sitzen und redet sich eine Eignerelei an, „Herr, das ist Unkraut. Was die gelehrten Herren in der Stadt sagen, ist überhaupt alles Unsinn. Wie soll denn ein Baum den Blitz anziehen? Den Blitz wirft Gott. Es ist ein großes glühendes Schild. Herr, verflüchte dich nicht, bleibe hier. Den feurigen Blitz lenkt der liebe Gott. Ich bin alt, du kannst mir wohl glauben, was ich sage.“ Auch daß es in den Südbanden Eisenbahnen unter der Erde gibt und daß die Flugbahn bereits erfunden ist, will der Alte nicht glauben. „Herr, verflüchte dich nicht. Unter der Erde fahren keine Bahnen. Und in der Luft fliegen keine Menschen. Nur den Bögen gibt das Gott, nicht den Menschen.“

Solcher Art sind die Menschen, die den Jäger in den sibirischen Uralwäldern begleiteten, und ihnen gleichsam angehängt ist der Uralwald. Er bereit noch die gewaltigen Geschöpfe, die jenen Jägern gerecht sind, vor allem den Bären, den Helden aus tausend Schlachten, dem die Jäger tropfen für Tropfen zuliebe gehen. Der sibirische Bär unterscheidet sich in vielen von seinem europäischen Verwandten. Er ist weit härter und angriffsfähiger; und erreicht ein höheres Alter. Viele Exemplare alter Bären nehmen völlig ungerührt Menschen an und werden mit der Zeit buchstäblich Menschenfresser, gerade so wie Löwe und Tiger. Rappert sah 1911 einen faulen braunen Bären, der wenige Tage vorher ein Oskalen-Wäldchen grauhaft verunstaltet hatte. Aus einem Trupp von Bauern auf dem Felde hatte der Bär die Unglückliche am hellen Tage herausgeholt.

Nach großen Waldbränden, wenn die vegetabilische Nahrung für die Unholde knapp geworden ist, nähern sie sich den Dörfern und richten unter dem Vieh und selbst unter den Menschen große Verwüstungen an. Bei dem Dorfe Jermolow an der Konda, wurden während der Anwesenheit Rapperts im Verlaufe einer Woche über 40 Stück Vieh von Bären zerissen; zwei Jesuener wurden auf dem Felde überfallen und getödtet. Während kurzer Zeit wurden am Laufe des Irkutsk gegen sechzig Bären geschossen, der Verlust an Menschenleben betrug fünf, an Vieh gegen 300 Stück. Der gefährlichste Typ ist der sogenannte Talarer-Bär, der nur von Vieh lebt. Man sieht, der sibirische Bär ist ein Gegner, der nicht zu verachten ist. Seine Jagd erfordert Mannesmut, Sicherheit mit der Waffe und die höchste Vorsicht. Sonntagjäger haben in diesen undurchdringlichen Wäldern nichts zu suchen.

Das Hochwild, das die zweite Stelle einnimmt, ist der Fisch, der dasartigste ist als der europäische, auch größer und stärker, sind doch Gewichte von 1200 bis 1500 Pfund (russisch, ausgebrochen) seine Seltenheit. Es kommt häufig vor, daß Fische, besonders jüngere, den Menschen annehmen. Außer den Menschen hat der Fisch wenig gefährliche Feinde, mag sich ja selbst der stärkste Bär nur in den seltensten Fällen an ein ausgewachsenes Stück heran. Dann kommt es zu furchtbaren Kämpfen, in denen häufig der Bär den Kürzeren zieht. Und als drittes Hochwild stellt sich das Ren vor. Was der Verfasser auf der Gienjagd am Lavinale-Sor, einem großen See, erzählt hat, gerät an das Märchenhafte. Er fand hier ein wahres Paradies. „Kam hier die Sonne hinter dem Horizont des Bades,“ so erzählt Rappert,

„als es sich überall zu regen begann. Der ganze Himmel schien wie mit weißer Schicht von der Hand eines Meisenstreichers beschrieben. In langen Reihen kamen die Enten an, brachen: Hunderte, Tausende zugleich. Bald himmelhoch, bald ganz niedrig über unseren Köpfen, daß man den Windzug ihres reisenden Fluges zu verspüren meinte. Immer neue Schwärme tauchten auf. In langen Linien, in dichten Wolken brauste das Wassergefälle über uns hinweg. Und im Schill ein Bauschen, Pfläschern und Klapsen, ein Durcheinander von verschiedensten kreischender, quäkender, schrillender Stimmen, daß, um sich zu verhängen, man sich mit voller Lungenkraft zurufen mußte. Und jetzt begann das Schreien. Die Enten fielen wie dunkle Klumpen aus der Luft, jeder Schuß beleuchtete die dunklen Silhouetten der Umgebung mit rothem Licht. Am ein dichter Schwarm vorüber, so nahm man sich nicht Zeit, die einzelnen Enten zu beschließen, man hielt mitten in die schwarze Wolke, drückte ab: zwei, drei, vier Enten plumpften in das Schiff.“

Zu König Gustav Adolfs Todestag.

(16. November 1632.)

Gustav Adolf ist als Sohn der Prinzessin Christine von Holstein-Gottorf und Irenes des Reformationskämpfers, Philipps des Großmüthigen von Hessen am 9. Dezember 1594 geboren worden. Sein Vater, Karl IX., war der dritte Sohn und Nachfolger Gustav Wasas; sein Halbbruder Erik XIV., der Bruder Johann III. und dessen Sohn Sigismund waren ihm vorausgegangen. Sein Vater gelangte erst 1604 nominell zur Königwürde, wesentlich auf das Landvolk gegen den theilweise schon wieder katholisierten Abel gehüpft; er heißt in der schwedischen Geschichte „der Große“ und „der Bauernkönig“.

Sein politisches Vorsein sofort nach seiner Thronbesteigung am 30. Oktober 1611 auf jene protestantischen Interessen hingewiesen, deren glänzender geschichtlicher Ausdruck er geworden ist. Seine Aufgabe war hier; er fand drei Kriege vor: mit Polen, mit Rußland und mit Dänemark. Die letzten beiden endete er schnell, den dänischen unter englischer Vermittlung mit einigen Opfern, den russischen mit erheblichem Ländergewinn. Weniger bekannt ist, daß zeitweilig sein jüngerer Bruder Prinz Karl Philipp Ausschick auf den russischen Thron geholt hat; es zeigt für das große Ansehen des Hauses Wasa, daß seine Prinzen noch einander für Polen und für Rußland als Herrscher gesucht wurden; aber der Prinz starb früh und Gustav Adolf hatte den Plan nur mäßig begünstigt. Man hat ihm dies als persönliche Feindschaft ausgelegt, aber mit der politischen Stellung seines Oheims Johann III. und seines Vaters Sigismund vor Augen konnte er für sein Haus Recht vorzulegen, wenn dasselbe in die verwickelten Verhältnisse des griechisch-katholischen Jarenzeits hineingezogen wurde; seine Eigenhaft als Inhaber des schwedischen Nationalkönigtums konnte dadurch eine Verzichtung erfordern.

Der politische Verwandten- und Erfolgskrieg ließ Gustav Adolf zeitweilig mehr los, nur zeitweilige Waffenruhen wurden dort vermittelt; er wurde bestrebt auf dem westlichen Kriegsschauplatz in den Westpreußen geführt und das nächste dem vergeblichen Sturm auf Wallenstein's Schanzen bei Albrecht einig verlorene Gefecht seines Lebens hatte der Schwedenkönig am 27. Juni 1632 auf der Stuhmer Heide gegen den Brandenburgischen Johann Georg Armin von Boydenburg zu bestehen. Auf diesem Boden unweit Elbing empfieng der König auch jene Schulerwunde, die ihm seitdem das Trauen des Harnisses unmöglich machte und somit indirekt zu seinem Tode auf dem Witzener Schlachtfeld mitgewirkt hat.

Aber seine geschichtliche Bedeutung beruht auf den achtundzwanzig Monaten seines reichsdeutschen Krieges. Vom 4. Juli 1630 bis zum 16. November 1632 hatte er auf diesen verweilt; merkwürdig genug auch von dieser Epoche die erste Hälfte mit mächtigem Erfolg; seine Partien in Norddeutschland fand zeitweise ziemlich nachtheilig und sein Bundesgenosse Richelieu war mißvergnügt. Wüthig denn in den letzten vierzehn Monaten dieses Lebens, von Breitenfeld (7. September 1631) bis auf das Wägenersfeld dieser meteorische Mann, Altsinnell und im Hagen rote der Blick blitzte er auf die Länder der Feinde: Mainz, Würzburg, Augsburg, München werden besetzt, an die Dreifache Grenze treffen die schwedischen Heere.

Aber der Moment ging schnell vorüber. Wallenstein erschien dem neuen im Felde, und bei Lützen, am 16. November 1632, erbeut, noch nicht acht und dreißigjährig, nach einundzwanzigjähriger Regierung, der größte Schwedentönig sein Leben. Sein Tod, auf dem Gipfel des Erfolges und Ruhms, ist schon damals tragisch empfunden worden, sein Hauptgenosse,

Herzinnand II., weinte, als ihm der blutige Leberköcher des toten Helden überbracht wurde. Den Feldherrn, den Regenten, den Menschen im einzelnen zu würdigen, steht hier der Raum. Mit den Dramatikern Wilhelm I. und Wilhelm III. dem brandenburgischen Friedrich Wilhelm und dem preussischen Friedrich, dem Oldenb. Cromwell und George Washington bildet Gustav Adolf zugleich in der Weltgeschichte die höchste Information germanischer Heldentums und germanischer Menschengröße.

Adolf Wagner.

Die Depeschen melden das Ableben des Begründers der sozialistischen Lehre, Adolf Wagner. Da er ein so großes Alter erreichte, hatte er die Befriedigung, seine ökonomischen Anschauungen in Deutschland als Staatsprinzip durchzusetzen zu sehen, wie auch, daß seine Lehre Aufnahme in vielen anderen Ländern fand, sogar in den Ver. Staaten, wenn auch in beschränktem Maße. Die Grundidee der wagnerischen Lehre besteht in der Hauptaufgabe darin, daß das Wesen des Staates zweifach ist. Der Staat hat gewisse Aufgaben zu erfüllen, ebenso das Volk, aber diese beiden Faktoren stehen sich nicht feindlich gegenüber, sondern ergänzen einander. Dem Staate fallen diejenigen Aufgaben zu, die er besser zu erfüllen vermag, wie das Volk und dem Volke diejenigen Aufgaben, die es besser zu erfüllen vermag, wie der Staat. Die staatliche Thätigkeit umfaßt alles, was zum Nutzen der Gesamttheit ist, der privaten Thätigkeit bleibt alles überlassen, was dem Einzelnen dient. Daraus ist zu ersehen, daß Wagner sozialistisch in allem war, was die staatliche Thätigkeit betrifft und in der bürgerlichen Ökonomie auf dem Boden der bürgerlichen Ökonomie stand. Diese neue Lehre fand eine fröhliche Unterstüßung an Bismarck, der sie zuvörderst auf das Vertheilungswesen anwandte, indem er Eisenbahnen und Telegraphen verstaatlichte. Das dabei abwaltende Prinzip war, daß der öffentliche Verkehr nicht der privaten Wirtschaft überlassen bleiben dürfe, welche die lediglich ihre eigenen Interessen berücksichtige und die Bedürfnisse der Gesamttheit völlig unbeachtet läßt. Das Augenmerk der Corporationen, welche öffentliche Betriebe leiten, sind währenddem, das Augenmerk des Staates ist das Gemeinwohl. Die praktische Anwendung erweist sich im höchsten Maße vorteilhaft. Preußen wurde mit einem Bahnnetz überzogen, das unter dem privaten Betriebe nicht möglich gewesen wäre, weil Landesrechte dem Bahnbetrieb entgegen standen, der voraussetzlich sich auf längere Zeit unlohend erweisen hätte. Das ist eine Entdeckung, die seit einer kapitalistischen Vertheilung ausschließt und den Fortschritt aufhält. Der Staat konnte solche Aufgabe übernehmen, weil er über Mittel verfügte, die dem Kapitalismus nicht zu Gebote stehen. Zudem er im Besitz aller lohnenden Bahnen gelangte, vermochte er einen Theil des Profits, den sie abwarfen, den unlohnenden Bahnen zuzuwenden. Aber seine größte Kraft schöpft er aus seinem Kredit. Der Staat genügt mehr Kredit als eine Privat-Gesellschaft, weil er das ganze Vermögen des Staates hinter sich hat. Privatcorporationen sind dem Bankrott ausgesetzt, der Staat bleibt immer solvent, wenigstens der moderne Staat. Demnach ist es dem Staate möglich, Unternehmungen in Angriff zu nehmen, wenn das private Kapital fern bleiben muß. Das Resultat ist aber, daß im Laufe der Zeit die vom Staate geführten Unternehmungen, die einen großen praktischen Zweck, wie der Erhebung des Verkehrs dienen, von Jahr zu Jahr lohnender werden und zwar in der Weise, daß durch die Eröffnung von Verkehrswegen Landwirthschaft, Industrie und Handel sich ausbreiten und den Eisenbahnen Fracht- und Personverkehr zuführen, die den Profit befähigen erhöhen. Die Theorie von dem besseren Kredit wird wissenschaftlich schon vor Wagner anerkannt, aber sein Verdienst ist es, daß er sie zur praktischen Anwendung gebracht hat, indem er den besseren Kredit des Staates, im Gegensatz zum privaten Kredit verwertete. Die daraus erzielten Erfolge machen es nur zu einer Frage der Zeit, bis das wagnerische System sich die ganze Welt erobert haben wird.

Im weiteren Verlaufe bezieht Wagner seine Lehre auf die städtischen Verwaltungen mit gleichem Erfolge aus, wie das vorauszuversetzen war, da im Prinzip städtische Verwaltungen dieselben Aufgaben zu erfüllen haben, wie Staatsverwaltungen. Beide sollen das Gesamtwohl fördern und dabei bedürfen hierzu großer Mittel, die vermittelst des Kredits zu erlangen sind, über den auch Städte in größerem Maße verfügen, als private Corporationen. Was unter dem alten System noch nicht in fünfzig Jahren zu erreichen gewesen wäre, wurde unter dem wagnerischen System in wenigen Jahren durchgeführt und dazu trat noch, daß die städtischen Einnahmequellen erschlossen wurden, welche das private Kapital niemals hätte erlangen können. In solcher Weise geführte Wagner zu den Männern, die der Welt den größten Nutzen gewesen sind.

Ein falscher Bar.

Jemeljan Iwanowitsch Pugatschew stellt gleich von den vier falschen Demetrius in der russischen Geschichte eine Episode dar, die sich in gleicher Weise bemerkt wie das Auftreten des falschen Waldemar in der brandenburgisch-preussischen Geschichte. Nur mußten die Russen ihre Verfehlungen mit dem Tode büßen, während der falsche Waldemar sein Leben in otio cum dignitate beschließen durfte. Pugatschew ist von Gutzkow dramatisch bearbeitet worden, und der erste und bedeutendste der Demetrius ist der Held des Schiller'schen Dramas — nur der falsche Waldemar, der etwas großen Juges nicht entbehrt, ist nicht nach ihm der Dichter gestellt.

Pugatschew, ein Donauufer Kosak, hatte während des Siebenjährigen Krieges mit seltener Unparteilichkeit als Soldat Kriegsdienste bei Russen, Preußen und Oesterreichern gethan. Zurückgekehrt ins Vaterland, brachten ihn die Gährung und Unzufriedenheit in allen Schichten der Bevölkerung auf den bewegten Gedanken, seine Vaterlandsliebe mit dem am 17. Juli 1762 ermordeiten Zar Peter III. zu benutzen und sich für diesen auszugeben. Der Meuterei vorbereitete die Wärr, es sei ihm gelungen, aus der Gefangenschaft seiner Gemahlin Katharina zu entkommen und in Vertheilung zu seinen getreuen Kosaken zu entweichen. Auf dem Parabelkaplag sah die Leiche eines dem Jaren sehr ähnlichen Soldaten ausgehüllt worden.

Unschätzbar ist seine Sache nicht ungeschicklich an der That als „Bar-Beitrag“ mit dem Titel: „Freiheit den Bauern — Tod dem Adel!“ auf. Er wollte dem gekränkten Volke Genugthuung geben. Dieses Programm verwarf die ihm zugehenden Lauf und ausgiebigen Beifall behob hoch und niedrig — nicht weil man seinen Erhebungen glaubte, sondern weil man hoffte, in ihm einen Führer und Vorkämpfer für die Vertheilung aller Unzufriedenheiten im weiten Lande zu finden. Schnell wuchs die Schaar seiner Anhänger: Kosaken, Bauern, städtische Bergwerksarbeiter, Kaufleute, Tataren usw. usf. Ravinnen gleich aufwühlend, drang sein aus den allerersten Elementen zusammengesetztes Heer unaufhaltsam, unüberstehlich aus dem Südbanden des Reiches, von der sibirischen Grenze her vor. Städte und Festungen eroberte; die Truppen der Jaren unter Carl Lärrennend. Sogar das wichtige Kasan fiel in die Hände des falschen Peter.

Bei Hof verlor man den Ernst der Sache nicht. Graf Peter Panin und Suworow erhielten den Auftrag, die Meuterei niederzuschlagen. Es gelang ihnen, den Anführer von seinem Hauptberaub abzuschneiden. Das Hauptverbrechen übernahm Oberst Witschom, ein Mann von deutlicher Abkunft, im August 1774 schlug er Pugatschew, der durch seine Unerschlossenheit viel von seinem Ansehen verloren hatte, bei Jorissan. 2000 Krieger fielen, 8000 wurden gefangen genommen. Derselbst Befehlshaber des Ende. Seine eigenen Vertrauten lieferten den Unglücklichen an Witschom aus, und am 21. Januar 1776 wurde er in Moskau hingerichtet.

Johannes Brahms als Symphoniker.

Von Josef Stranzky.

Johannes Brahms hat eine einzigartige Stellung unter den großen Meistern der Musik inne. Obgleich er fast unmittelbar von den Klavieren herkommt, entpuppte er sich später doch als ein Tonsetzer von gewaltiger Eigenart. Ich glaube nicht, daß es je mehr sein sollte, als ein treuer Nachfolger seiner großen Vorgänger der klassischen und romantischen Schulen, insbesondere Schumanns, auch hätte er nie die Absicht, den Pfad, den sie gezeigt hatten, zu verlassen; und auch vor seine eigene Persönlichkeit so ununterbrechbar, daß er inhaltlich seine eigenen Seitenwege einschlug und die „Hoden“ entwickelte, die der Musikwelt ganz neu waren. Er war weder revolutionär noch überkonfessionell. Er war einfach, alle Pflichten mit neuem Geist zu füllen.

Es ist fast bedauerndwerth, daß es in der Vergangenheit einen mehr oder weniger erklühten Brahms-Kultus gegeben hat, denn dieser hat den falschen Eindruck von dem Komponisten als einer abstrakten, unabhörbaren und unverständlichen Erscheinung entliehen lassen. In Wirklichkeit war er der menschlichste Mann, und seine Musik zeigt das. Ich erinnere mich, wie ich einmal in sein Arbeitszimmer trat und er in seinem gewohnten Kostüm, Hemd, Sakemantel und Pantoffeln und mit einer langen schwarzen Cigarette im Mund am Klavier saß. Als ich etwa sagte: „Ach, Sie kommen gerade zurück.“ Ich will Ihnen ein hübsches, kleines Lied vorspielen, das ich gerade komponiert habe.“ Und mit seiner großen, starken Hand begann er die Klavierklänge. Eine seiner jetzt unsterblichen Lieder zu spielen. Brahms war durchaus nicht der

Kalte Mademiker, wie uns gewisse Leute einreden wollten.

Unter Wagner war er immer zu genialen Musikschlägen für die Auslegung seiner Werke bereit. Ich besitze ein Exemplar der Ersten Symphonie mit den eigenen Anmerkungen des Komponisten, die er für Hans Richter machte und die mannsichere Einzelheiten enthalten, die sich in den gedruckten Partituren gar nicht finden. Viele von ihnen beziehen sich auf wichtige Veränderungen des Zeitmaßes und Kraftmaßes und zeigen, daß er dem Dirigenten viel Freiheit ließ und von dem starren Intellektualismus, den man ihm so oft angedichtet hat, weit entfernt war.

Es ist sonderbar, daß man mir jemals vorwerfen konnte, ich mache mich nichts aus Brahms, denn mit Ausnahme von Beethoven gibt es keinen Komponisten, den ich mehr liebe als ihn. Ich lese in ihm alles, was in der Musik berechnungswürdig ist: unüberwindbare Schöpferkraft, unübertroffene technische Meisterschaft und einen unwiderstehlichen Fluß der Melodie, die nicht immer an der Oberfläche ist wie bei Liszt, Chopin oder Puccini, darum aber umso werthvoller und in der Wirkung edler ist.

Seine Instrumentation ist überdies, sowohl in seiner Kammer- wie in seiner Orchestermusik, die Vollendung selbst. Es ist ein Unikum, von der „Sterilität“ seiner Instrumentation zu sprechen. Sie ist ungenügend männlich und kräftig und könnte nicht wohlwollender mit seinen Gedanken in Einklang gebracht worden sein. Es ist allerdings nicht leicht, ein Brahms'sches Orchester in der richtigen Weise auszubalancieren, aber doch ist der Dirigent verantwortlich, nicht der Komponist.

Es war Richard Strauß vorbehalten, in einer Probe einmal zu erklären, Brahms verhalte nicht zu orchestrieren. Diese Behauptung zeigt nur, daß Strauß mit der Symphonie, die er leitete, nicht genügend vertraut war und rief, nebenbei bemerkt, unter den Mitgliedern des Orchesters einen Sturm der Entrüstung hervor.

Brahms ist nicht ein Komponist, der leicht und schnell gewöhnt wird. Er ist ein hoher Berg, den man um der Schönheit willen, die sein Gipfel zeigt, erst erklimmen muß. Wie leicht wird er nie im gebrauchlichen Sinne des Wortes populär werden, gerade wie die letzten Werke Beethovens sich an Popularität nie mit denen von Schubert, Weber oder Chopin werden vergleichen lassen.

Brahms wirkt selten rein sinnlich. Er hat weniger Weltschmerz in seiner Musik als irgend ein anderer Künstler. Er ist voll von Empfindung, einer harten männlichen Empfindung, aber er ist nie empfindsam. Es scheint insofern, daß die Wirkung der Größe Brahms's unter den Musikliebhabern zunimmt. Indem sie ihn wieder und wieder anhören, sehen sie allmählich ein, daß was ihnen zuerst streng und abweisend erschien, höchst liebenswerth wird.

Bei Brahms gibt es soviel Melodie wie bei irgend einem anderen Komponisten, und seine Melodien wirken nicht nur auf das Ohr, sondern sprechen zum Herzen. Im Ausland ist Brahms schon heute ein großes Jugumittel auf den Musik-Programmen. In Amerika werden seine Symphonien nach der Art, wie sich der musikalische Geschmack hier in den letzten Jahren entwickelt hat, zu urtheilen, bald mit derselben Begeisterung gehört werden, mit der so beliebte Meisterwerke, die die „Fünfte“ von Beethoven oder die „Amorosen“ von Schubert stets begehrt worden sind. (Aus dem Musik-Kreisler von Eisinger Spaeth.)

Wegzeichen.

„Wo beide Brüder Reckost sind literarisch thätig?“ „Wo...“

Wegzeichen.

„Wo beide Brüder Reckost sind literarisch thätig?“ „Wo...“

Eine Kalkulle.

Auf der fieberhaften Suche nach Kraft oder Botschaft, nach welchem ein so hartes Bedürfnis landwirthschaftlich und militärisch herrscht, haben die Amerikaner zwar schon mancher, aber minder wichtige Fundplätze oder Gewinnmöglichkeiten entdeckt. Aber sie können noch immer viel mehr Kraft brauen, als sie bisher selber zu fördern vermochten. Und in dieser Beziehung wird auch eine der merkwürdigsten Gegenden der Welt wieder genannt, welche schon seit längerer Zeit in der wissenschaftlichen Welt nicht mehr hatte von sich reden machen.

Diese Gegend ist die sogenannte Sargasso-See im nördlichen Atlantischen Ozean zwischen den Antillen und den Azoren Inseln — höchste treibender, vielfach miteinander zusammenhängender Glande, deren genaue Stellung bereits durch den mittleren Wirbel des Golfstromes bestimmt wird. Sie sind hauptsächlich durch das berühmte Holzgewächs „Sargasso baciferum“ gebildet und mit vielen Ueberbleibseln steter gebiebener Schiffe und noch unglücklicher anderen, zugetriebenen Gegenständen untermischt. Columbus entdeckte diese seltsame Welt, so oft ein großes Hinderniß für den Seefahrer, auf seiner ersten Fahrt nach Amerika zu. Sie bedeckt einen Flächenraum, welcher nahezu so groß ist, wie der ganze europäische Kontinent; im übrigen gibt es noch mehrere andere solcher „Wälder“ — Bildungen zwischen Meer und Land, — zunächst eine zwischen den Bermuda's und den Bahama's, eine im Stillen Ozean und eine im Südlichen Eismeer. Wohlens berühmte ist aber nur die erste genannte geworden.

Alle jedoch sollen ungeheuer reich an Kalk sein! Dasselbe muß aus dem Seetraum genommen werden, welches verbrannt wird. Kapitän W. S. Warner, ein alter fröhlicher Seefahrer, welcher gelegentlich auch an der Entdeckung von Kalklagern auf dem Lande theilgenommen hat, wundert sich, daß bislang noch kein Versuch gemacht worden ist, die Kalkflöße, namentlich den Sargasso-See auszukleutern; und er will dies selber nunmehr in großem Maßstabe versuchen, und verspricht sich sehr viel davon.

Er plant, ein 8000-tonniges Schiff von verfrähtem Konstrukt zu bauen, 300 Fuß lang, 50 Fuß mitteltweit und mit 24 Laderaumtheile. Das Fahrzeug wird in viertheilige Abtheile getrennt sein und erbaut eine Maschine für das Aufwinden des Seetraums und die Verwendung derselben in Wasser. Beim Herausziehen gehen die Pflanzen durch drei Partien schwere Wagen, welche 85 Prozent des Wassergewichtes beiseitigen. In Trockenofen, die sich umschwingen, erfolgt dann die Verbrennung, und die Asche, welche das Kalk in sehr konzentrierter Form enthält, wird in den Laderaum geschüttet. Die Einrichtung soll instand sein, jeden Tag 200 Tonnen Kalkasche zu erzeugen, also schon eine gewaltige Menge!

Kapitän Warner versichert, es herrsche innerhalb der Sargasso-See so bedeutende Stille und große Freiheit vor Wind und Wogen, daß die Arbeit zu jeder Zeit ununterbrochen betrieben werden könnte; das wäre natürlich von großer Wichtigkeit. Die treibenden Glande stellen zwar meistens dicke Massen dar, doch stets gehen auch Gassen zwischen ihnen hindurch, und das große Schiff braucht nicht überall hin zu fahren, sondern kann sich einer Partie zum Sammeln der Gewächse bedienen. „Der Kalkreichtum dieser Regionen geht über alle Schätzungen hinaus!“ sagt dieser alte Seebär. Wie er recht behalten!

Eine interessante freitragende Frage ist es noch, ob die besagten Gewächse ursprünglich von einem Glande losgerissen und nach ihrem endgiltigen Ruhezort getrieben wurden, oder ob sie allseitig von der Oberfläche gelöst und sich fortgesetzt haben. Eine sichere Antwort auf diese Frage wird man wohl nie finden.

Wegzeichen.

„Wo beide Brüder Reckost sind literarisch thätig?“ „Wo...“

Wegzeichen.

„Wo beide Brüder Reckost sind literarisch thätig?“ „Wo...“